

Albert Salomon Werke 2

Albert Salomon Werke

Band 2:
Schriften 1934 – 1942

Herausgegeben von
Peter Gostmann und
Gerhard Wagner

unter Mitarbeit von
Claudius Härpfer und
Karin Ikas



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Katrin Emmerich

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe

Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Satz: Anke Vogel, Ober-Olm

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15697-2

Inhaltsverzeichnis

Schriften 1934 bis 1942

Guy Oakes

Vorwort: Geschichtlichkeit und Menschlichkeit.

Albert Salomon an der <i>New School</i>	7
Max Webers Methodologie	15
Tocqueville	35
Max Webers Soziologie.....	51
Max Webers politische Ideen	65
Tocqueville: Moralist und Soziologie	81
In memoriam Ferdinand Tönnies (1855-1936)	103
Zur Stellung von Alfred Webers Kultursoziologie im sozialen Denken.....	119
Soziologie und Soziologismus.....	127
Führerschaft in der Demokratie	143
Hochschulbildung und Humanismus.....	153
Tocquevilles Philosophie der Freiheit	173
Die Philosophie der Macht	207
Emil Lederer 1882-1939.....	217
Krise – Geschichte – Menschenbild	225
Einige Schriften über den Humanismus	249
Personenregister.....	257

Vorwort: Geschichtlichkeit und Menschlichkeit. Albert Salomon an der *New School*

Guy Oakes

Zum intellektuellen Profil

Im Frühjahr 1933 führte die an die Macht gekommene nationalsozialistische Regierung eine ‚Reform‘ des Berufsbeamtentums in Deutschland durch. Ein Ergebnis davon war, dass die jüdischen Akademiker aus ihren Ämtern an den Universitäten und den anderen höheren Bildungsanstalten entlassen wurden. Kurz darauf begann der Wirtschaftswissenschaftler Joseph Schumpeter – der bereits im Herbst 1932 Bonn verlassen und eine bedeutende Professur in *Harvard* angetreten hatte – Briefe zu verschicken, mit denen er die Absicht verfolgte, entlassenen deutsch-jüdischen Sozialwissenschaftlern Stellen an amerikanischen Universitäten zu verschaffen. Am 19. April 1933 nahm er Kontakt mit dem angesehenen Ökonomen Wesley C. Mitchell von der *Columbia University* auf, dem er eine Reihe von „hebräischen Kollegen in Deutschland“ empfahl. Die Liste enthielt die Wirtschaftswissenschaftler Gerhart Colm, Emil Lederer, Adolph Löwe, Jacob Marschak und Gustav Stolper sowie den Soziologen Karl Mannheim, den Schumpeter als „den führenden Vertreter jener typisch deutschen, der Philosophie nahe stehenden Spielart der Soziologie“ bezeichnete.¹ Albert Salomon war ebenfalls ein Vertreter einer besonderen Art deutscher Soziologie, die sich mit der Geschichtsphilosophie überschneidet und so fest mit ihr verbunden ist, dass man sie schwer voneinander unterscheiden kann.

Geschichte als Selbstverwirklichung

Salomon begreift Geschichte als einen Prozess der persönlichen Selbstverwirklichung. Einer von Max Weber entwickelten Analyserichtung zufolge machen Menschen angeblich Geschichte, indem sie unzweideutige Entscheidungen zwi-

1 Joseph A. Schumpeter, „An Wesley C. Mitchell, 19. April 1933“. In: Joseph A. Schumpeter, *Briefe/Letters*. Ausgewählt und herausgegeben von Ulrich Hedke und Richard Swedberg. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 2000, S. 246-248.

schen widerstreitenden Werten treffen. Auf diese Weise gewinnt ihr Handeln Wert und Würde. Ein Mensch wird zur Person – Weber und Salomon benutzen die Begriffe ‚Persönlichkeit‘ und ‚Kulturmensch‘ – nur kraft seiner Disziplin, grundlegende, existenzielle Entscheidungen unter Bedingungen zu treffen, in denen sich letzte Ziele und Prioritäten unversöhnlich gegenüberstehen. Die individuelle Haltung und ihre Erzeugnisse ebenso wie das ganze Leben der Person erlangen dadurch Bedeutung. Salomon behauptet, jede menschliche Lebensführung sei in dem umfassenden Sinne rational, dass sie als Folge von Absichten, Zwecken, Motiven oder Einstellungen verstanden werden kann, die letzten Endes an existenzielle Entscheidungen gebunden sind.

Konkrete Soziologie

Salomon nennt das Vorhaben, das Verhältnis zwischen der menschlichen Lebensführung und den sozialen Bedingungen, unter denen sie stattfindet, zu verstehen, ‚konkrete Soziologie‘. Sie ist die einzig legitime soziologische Untersuchungsweise, weil sie die einzige Methode ist, Wissen darüber zu erlangen, was für soziales Handeln charakteristisch ist: nämlich eine Interpretation der Bedeutung der Lebensführung, ihrer Erzeugnisse und ihrer Beziehungen zu den institutionellen und kulturellen Bereichen, in die sie eingebettet ist. Salomon unterscheidet diese konkrete Soziologie von der positivistischen Soziologie Saint-Simons und Comtes. Positivismus gilt ihm als wissenschaftlich illegitim, weil es menschliches Handeln auf die Wirkung pseudo-historischer Gesetze reduziert. Das Charakteristikum sozialen Handelns – der Sinn des Handelns und seine Erzeugnisse – wird ausgeblendet, als wäre es wissenschaftlich irrelevant. Streng genommen beruht die positivistische Soziologie daher auf einem logisch inkohärenten Konzept. Sie ist zudem politisch und ethisch schädlich, weil sie dem ‚soziologischen Totalitarismus‘ – der Idee, dass die Lebensführung ganz und gar von sozialen Institutionen determiniert wird – Glaubwürdigkeit verleiht. Würde diese Sichtweise ernsthaft in Erwägung gezogen, dann würden politische und moralische Urteile, die eine Wahl zwischen unterschiedlichen Werten voraussetzen, in menschlichen Angelegenheiten keine Rolle spielen.

Totale Geschichte – Totale Interpretation – Krise

Salomon schreibt der Geschichte eine Totalität zu, die Gegenstand einer totalen Interpretation ist. Unglücklicherweise unternimmt er jedoch keinen Versuch, diese obskuren und epistemologisch suspekten Begriffe zu präzisieren, weder in

den Schriften, die dieser Band versammelt, noch sonst wo in seinem publizierten Werk. Weil er kein Kriterium angibt, um die Totalität der Geschichte zu identifizieren, überrascht es nicht, dass sein Werk weder ein Prinzip enthält, auf dessen Grundlage die Totalität der Geschichte interpretiert werden könnte, noch Standards, um zu beurteilen, wie alternative totale Interpretationen beurteilt werden sollten. Er klärt auch nicht die verschiedenen bedeutungsvollen, aber rätselhaften Behauptungen, die er in „Krise – Geschichte – Menschenbild“, dem ambitioniertesten der Texte dieses Bandes, macht. Geschichte, sagt Salomon hier, sei „die totale Gegenwärtigkeit der Menschheit in ihrem historischen Bewusstsein“. Aus dem Konzept der Geschichtlichkeit folge, heißt es, dass die menschliche Existenz in jedem ihrer Augenblicke geschichtlich sei, denn „das Menschheitsganze [ist] in jedem Augenblick des historischen Prozesses gegenwärtig“.²

Vielleicht lässt sich die Idee der Totalität der Geschichte in angemessener Deutlichkeit und in Einklang mit Salomons offenkundigen Absichten aufklären, wenn wir Geschichte (*history*) als eine Geschichte (*story*) betrachten, in der es um die Beziehung zwischen menschlichen Absichten, Handlungen und ihren Folgen geht. Dann ist die Totalität der Geschichte der endgültige Makro-Text, der Text aller Texte, oder der höchste Meta-Text. So gesehen, ist die Totalität der Geschichte ein unermesslicher, vielschichtiger Roman in Großbuchstaben. Werfen wir einen Blick auf eine Episode in Tolstois *Krieg und Frieden*. Die Bedeutung individuellen Handelns und der damit verbundenen Absichten ist im Augenblick des Handelns kaum klar. So wird etwa Pierres Entscheidung, sich den russischen Truppen in der Schlacht von Borodino anzuschließen, erst im Fortgang der Romanhandlung klar und klärt sich erst am Ende vollständig auf. Salomons Auffassung von der Totalität der Geschichte und ihrer totalen Interpretation lässt sich entlang dieser Linie verstehen. Der Sinn, in dem jede Handlung in jeder anderen Handlung enthalten ist, offenbart sich erst, wenn alles Handeln an ein Ende kommt: am Ende der Geschichte. Die Totalität der Geschichte kann erst am Ende der Geschichte und nach Maßgabe ihres Endes verstanden werden. Diese Gedankenführung erklärt die historiographische Bedeutsamkeit, die Salomon der Eschatologie, der Theorie vom Ende aller Dinge, und seinen Untersuchungen zu sowohl religiösen als auch säkularen Eschatologien zuweist. In der jüdischen und der christlichen Theologie ist Geschichte der Vollzug von Gottes Plan der Welt. In der marxistischen Philosophie endet die Geschichte in einer Gesellschaft, in welcher der Klassenkampf beendet ist. In der Pseudo-Eschatologie positivistischer Historiographien ist das Ende der Geschichte der Gipfelpunkt, ja die Apotheose der Herrschaft wissenschaftlicher Rationalität in allen Sphären des Lebens.

2 Albert Salomon, „Krise – Geschichte – Menschenbild“, S. 225-248 in diesem Band, hier S. 237.

Salomon ist der Meinung, dass die Entstehung der Konzepte der totalen Geschichte und der totalen Interpretation sowie ihre Bedeutung wissenssoziologisch erklärt werden können. Die Bedeutsamkeit dieser Ideen wird den Intellektuellen klar in Zeiten epochaler Krisen, die das Verständnis dessen verändern, was Menschsein heißt. Eine Krise entsteht, wenn grundlegende Veränderungen in den Mustern der Lebensführung massive und absolute historische Neuerungen hervorbringen – ein Umstand, unter dem alle traditionellen Denkweisen auf den Prüfstand geraten. Nur unter diesen Bedingungen ist es möglich, das „Leben in seiner Ganzheit“³ zu erfassen, obwohl es in zerstreuten Fragmenten erscheint. Für Salomon war Tocquevilles profundes Verständnis der modernen Demokratie als eines neuen Typs sozialer Ordnung und einer neuartigen Konzeption des Menschseins ein Ergebnis seiner Erfahrung der Krise der französischen Monarchie und Aristokratie im frühen 19. Jahrhundert. Die originellen soziologischen Einsichten Burckhardts waren möglich als Folge seiner Erfahrung der radikalen politischen Bewegungen der 1840er Jahre und seiner Vision zukünftiger bürokratischer Tyrannen. Max Webers Innovationen auf dem Gebiet der Soziologie gründeten in seiner Erfahrung der revolutionären Zerstörung traditioneller Lebensordnungen, zu der es im späten 19. Jahrhundert als Auswirkung des Industriekapitalismus kam. Sich selbst und Zeitgenossen wie Karl Löwith, Leo Strauss und Eric Voegelin sieht Salomon als Produkte einer darauf folgenden Krise, in der die Irrationalitäten, welche mit der Entwicklung der Massendemokratie einhergehen, neue totalitäre Sozialordnungen hervorbringen und sie als nachdenkliche Intellektuelle dazu bringen, sich der Frage zu widmen, inwiefern der Geschichte als Ganzer Sinn zugeschrieben werden kann.

Philosophische Anthropologie

Konkrete Soziologie erforscht den dynamischen Charakter des Verhältnisses zwischen menschlicher Lebensführung und sozialen Institutionen. Die elementarsten Aspekte menschlichen Lebens liegen gleichwohl jenseits dieser Dynamik und ermöglichen sie erst. Sie sind die unbewegten Bewegter der Geschichte. Die empirischen Humanwissenschaften setzen eine philosophische Antwort auf die Frage voraus, was es bedeutet, Mensch zu sein. Obschon die sozialen Formen, in denen sich das Menschsein ausprägt, von den Zufälligkeiten und Veränderungen der Geschichte abhängen, sind ihre wesentlichen Eigenschaften zeitlos, ewig, und folglich ahistorisch. Dies ist der Sinn, in dem Salomon im Rahmen einer Erörterung zu Burckhardt, die in diesem Band abgedruckt ist, behauptet, dass

3 Ebd., S. 226.

Geschichte zu einer Kategorie der menschlichen Existenz oder einer ontologischen Kategorie werde. In diesem Sinne lässt sich Tocquevilles Analyse der neuen Auffassung des Menschseins, die in den demokratischen Institutionen Amerikas verkörpert ist, als eine philosophische Anthropologie *avant la lettre* bezeichnen. Obwohl sich die sozialen Formen der Freiheit wandeln, verstand Tocqueville, dass die Aufgabe der Freiheit ewig ist, weil sie eingebettet ist in eine ewige ontologische Ordnung. Die Entscheidungen, die Menschen treffen, und die Verpflichtungen, die sie eingehen, hängen von den Zufälligkeiten der Geschichte ab. Doch die Tatsache, dass Menschen ihren Charakter formen, indem sie zwischen widerstreitenden Werten wählen, ist keine zufällige historische Tatsache, sondern eine Voraussetzung für die Möglichkeit von Geschichte und für die konkrete Soziologie. „Im Mittelpunkt historischer Betrachtungen steht immer der konkrete Mensch, als Handelnder und Behandelter, Strebender und Leidender, der ewige Mensch, der in wechselnder Verkleidung stets derselbe bleibt“.⁴

Wiewohl sich die Typen des Menschseins und der menschlichen Interaktion mit dem Wandel der Kräftespiels im Laufe der Geschichte verändern, verändern sich die menschlichen Veranlagungen zum Guten und Schlechten, zur Größe wie zur Niedertracht, nicht, ebenso wenig wie dies die begrifflichen Polaritäten tun, auf deren Grundlage jene Veranlagungen artikuliert werden. Wahrheit, Schönheit, Spiritualität, Freiheit, ethische und soziale Verpflichtungen sind intrinsische Bestandteile des Menschseins. Es sind transhistorische Werte, gleich bleibend bei allem historischen Wandel. Aufgrund dieser Beziehung zwischen der Geschichtlichkeit des Menschseins und der Ungeschichtlichkeit seiner elementaren Bestandteile – Variabilität der Bindungen und Zeitlosigkeit der Werte, die das Wesen dieser Bindungen bilden – ist Geschichte „das Ewige der konstitutiven Elemente des menschlichen Daseins“.⁵ Folglich beginnen und enden Soziologie und Geschichte in einer Metaphysik der Geschichte.

Die New School

Das obige intellektuelle Profil und das beängstigend komplexe, anspruchsvolle und in mancher Hinsicht kaum verständliche soziologisch-philosophische Wissenschaftsprogramm genügten, damit Salomon in der amerikanischen Universitätslandschaft der 1930er und frühen 1940er Jahre als Fremdling erschien. In den üblichen amerikanischen Soziologiedepartments dieser Zeit basierten Forschung und Lehre auf einer *Mélange* aus atheoretischem Empirismus, Pragmatismus, Sozialfürsorge und Wirtschaftspolitik. Philosophische Kultiviertheit war bei den

4 Ebd., S. 244.

5 Ebd., S. 244.

einheimischen Soziologen die Ausnahme und meist ein Hinweis auf ihre Randständigkeit im Fach. Nicht so an der *New School for Social Research* in Manhattan, deren Präsident – der Wirtschaftswissenschaftler Alvin Johnson – eine ‚University in Exile‘ als Zufluchtsort für einige deutsche Sozialwissenschaftler einrichtete. In dieser außergewöhnlichen Enklave zentraleuropäischer Intellektueller in Greenwich Village fand Salomon ein kulturelles Milieu, das seinem Werk entsprach.

Die Mythen um die *University in Exile*, die später in *Graduate Faculty of Political and Social Science* umbenannt wurde, sparen deren materielle Zustände im Großen und Ganzen aus.⁶ Die *New School* war in zwei sechsstöckigen Sandstein-Stadthäusern untergebracht, an einem Platz, der von Süden nach Norden zwischen der elften und zwölften Straße und von Osten nach Westen zwischen Fifth Avenue und Sixth Avenue liegt. Für Fakultätsmitglieder standen keine eigenen Büros zur Verfügung. Ein komplettes *Department* teilte sich dasselbe Büro und die Sekretärin des Dekans der *Graduate Faculty* betreute die komplette Fakultät. Eine kleine und lachhaft unzureichende Bibliothek war im Kellergeschoss eines der Gebäude eingerichtet. Weder die Büros noch die Bibliothek waren geeignet, um darin zu forschen oder zu schreiben. Von den Fakultätsmitgliedern wurde erwartet, dass sie zu Hause ihre eigenen Arbeitsräume und Privatbibliotheken hatten. Dies setzte eine Zugehörigkeit zur Mittelklasse voraus, was mit den bescheidenen *Graduate Faculty*-Gehältern nicht vereinbar war. Die Gehälter reichten manchmal nicht einmal aus, eine Familie zu ernähren, weswegen einige Fakultätsmitglieder auch noch anderswo unterrichteten. So auch Salomon, der nebenbei an der *Columbia University* lehrte, deren prächtig ausgestattete Bibliothek ihm erst seine Forschungen im Bereich der europäischen Geistesgeschichte ermöglichte.

Die *Graduate Faculty* war eine ökonomische Anomalität im Erwachsenenbildungsprogramm der *New School*, die eigentlich nach dem Prinzip von niedrigen Gemeinkosten und hohen Deckungsbeiträgen arbeitete. Die primäre Zielgruppe der *New School* waren Erwachsene ohne Absicht, einen wissenschaftlichen Abschluss zu machen. Von Yoga oder Gourmet-Kochkursen bis hin zu Shakespeare oder griechischer Philosophie bot die *New School* Tausenden von Studenten ein überwältigendes Spektrum an Kursen. In der zulassungsfreien Fakultät wurde pro Kopf bezahlt und die Dozenten bekamen 50% der Studiengebühren ihrer Studenten. Beliebte Vorlesungen – speziell, wenn diese von einem

6 Diese Darstellung Salomons an der *New School* orientiert sich an Arthur J. Vidichs (1922-2006) autobiographischen Erinnerungen. Vidich war seit 1960 Mitglied des *Department of Sociology and Anthropology* in der *Graduate Faculty*. Er war fasziniert von der Emigrantengeneration, von denen einige in ihren späten Jahren seine Kollegen waren. Vidich war ursprünglich als Sozialanthropologe ausgebildet worden und zwei Kapitel seiner Memoiren sind als historische Ethnographie der soziologischen Studien an der *Graduate Faculty* geschrieben, von ihrer Gründung 1934 bis in die späten 1980er Jahre. Vgl. Arthur J. Vidich, *With a Critical Eye. An Intellectual and His Times, 1922-2006*. Privatbesitz.

New Yorker Prominenten gehalten wurden – konnten also sehr lukrativ sein; sowohl für die Universität als auch für den Dozenten. Der Haushalt der *Graduate Faculty* war die Antithese des Businessplans der wesentlich größeren Erwachsenenbildungsfakultät. Feste Gehälter für angestellte Professoren verursachten hohe Gemeinkosten für einen kleinen Markt: Studenten aus dem New Yorker Stadtgebiet, die beruflich verpflichtet waren, einen PhD in den Sozialwissenschaften zu erlangen, und ihre eigenen Kosten decken konnten. Demnach war die Finanzformel der *Graduate Faculty*: hohe Gemeinkosten und wenig Profit. Während Salomons Jahren an der *New School* war die *Graduate Faculty* nie in der Lage, ihre eigenen Kosten zu tragen, stattdessen waren hohe Defizite die Regel.

An der *New School* blieb eine Auffassung von Soziologie erhalten, welche die europäischen Traditionen des soziologischen Denkens bewahrte, während sie von der amerikanischen Tradition weitgehend losgelöst blieb. Die inzestuöse Berufungspolitik der beiden Senior-Emigranten-Professoren Carl Mayer und Salomon unterstützte diese Tendenz. Alfred Schütz war ein Freund Salomons und wurde auf dessen Empfehlung hin berufen. Bernhard Rosenberg war Salomons Lieblingsstudent und schrieb seine Dissertation über Veblen unter Salomons Betreuung. Thomas Luckmann war ein Schüler Schütz' und wurde eingestellt, um ihn nach dessen Tod zu ersetzen. Peter Berger – der ebenfalls seinen PhD in Soziologie an der *Graduate Faculty* machte – wurde mit der Perspektive angestellt, Carl Mayer im Bereich Religionssoziologie zu ersetzen. Im Gegensatz zum damals in der amerikanischen Wissenschaftswelt üblichen Vorgehen wurden diese Stellen nicht ausgeschrieben. Man unternahm keinerlei Anstrengungen alternative Kandidaten zu finden oder deren Bewerbungsunterlagen zu sichten.

Wie die Aufsätze in diesem Band zeigen, blühte Salomon an der *Graduate Faculty* auf. Die meisten Texte wurden im Original in *Social Research* veröffentlicht, der 1934 gegründeten Zeitschrift der *Graduate Faculty*. In den ersten Jahren war diese Zeitschrift hauptsächlich dazu da, Arbeiten der Fakultätsmitarbeiter zu publizieren. Viele der Artikel entstanden im Rahmen des *General Seminar*, einem wöchentlichen Kolloquium, in dem die Teilnehmer ihre Papiere präsentierten und anschließend zur Diskussion stellten. Das frühe *General Seminar* war um ein Oberthema organisiert, auf das dann die einzelnen Beiträge des ganzen Semesters Bezug nahmen. 1935 war das Thema beispielsweise „Methoden und Ziele der Sozialwissenschaften“, oder 1939-1940 waren es „Die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten“ und „Liberalismus heute“. Als ein Ort der Forschung und des Diskurses reflektierte das *General Seminar* die Schwerpunkte der Fakultät während der 1930er und der frühen Kriegsjahre: Faschismus, Konstitutionalismus, Propaganda, Gestaltpsychologie, die Philosophie der Sozialwissenschaften und – allgemeiner gefasst – Probleme der europäischen Philosophie. Die Institution des *General Seminar* verwandelte die *Gradua-*

te Faculty nicht nur in ein weithin sichtbares interdisziplinäres Kollegium, es zog auch emigrierte Intellektuelle anderer New Yorker Universitäten an und wurde so zu einer Art Kolloquium für ausgebürgerte Intellektuelle. Da die im *General Seminar* präsentierten Beiträge oft in *Social Research* publiziert wurden, liefert das in der Zeitschrift veröffentlichte Material aufschlussreiche Einblicke in die an der Fakultät betriebenen Forschungen.

Obwohl Salomon Professor für Soziologie war, gab er auch Kurse in Geistesgeschichte, die er als Geschichte des soziologischen Denkens darstellte. Der Plan eines Kurses mit dem Titel „Grundlagen der Soziologie und Sozialpsychologie“ beinhaltet eine eindrucksvolle Auswahl an Autoren: Ignatius von Loyola, Machiavelli, Erasmus, Montaigne, Descartes, Hobbes, Pascal, La Bruyère, La Rochefoucauld, Bodin, Bayle, Montesquieu und Saint-Simon. Damals wie heute wäre eine derartige Literaturliste für einen Soziologiekurs amerikanischer *Graduate Students* kaum nachvollziehbar. 1941-1942 nahm Salomon auch amerikanische Autoren in seinen Lehrplan auf. Sein Kurs „Die Geschichte der Soziologie“ beinhaltete Simmel und Weber – dem damals kein spezieller Status zugeschrieben wurde – aber auch Veblen, Znaniecki, Sorokin, Parsons, Merton, Robert MacIver, Robert Lynd und Howard S. Becker. Arthur J. Vidich behauptet, dass Salomon keine Werke deutscher Autoren mehr lehrte, nachdem er von der ‚Endlösung der Judenfrage‘ gehört hatte. Während einer Institutsbesprechung, auf der die Veranstaltungen für das kommende Semester beschlossen werden sollten, muss Mayer Salomon den Vorschlag gemacht haben, doch einen Kurs über Antisemitismus anzubieten, woraufhin dieser nur sagte: „No thank you, that’s your problem, not mine.“⁷

Salomons Hingabe an „jene typisch deutsche, der Philosophie nahe stehende Spielart der Soziologie“ war jedoch ein wesentliches Element seiner intellektuellen Identität, sowohl vor als auch nach 1933-45. Er reduzierte Institutionen auf Begriffe von Institutionen, behandelte intellektuelle Artefakte als primäre Antriebskräfte der Geschichte und entwickelte eine Metatheorie der europäischen Geistesgeschichte als eine Geschichte des soziologischen Denkens. 1955 schrieb er, dass es unmöglich sei, die Rolle von Ideen im sozialen und politischen Leben zu überschätzen.⁸ Die im vorliegenden Buch gesammelten Aufsätze dokumentieren diese Überzeugung.

7 Vidich, *With a Critical Eye*, S. 395.

8 Albert Salomon, *Fortschritt als Schicksal und Verhängnis. Betrachtungen zum Ursprung der Soziologie*. Stuttgart: Enke 1957, S. 12.

Max Webers Methodologie^Ü

I.

Das Werk Max Webers ist thematisch so außergewöhnlich breit gefächert, dass seine einzelnen Teile zusammenhanglos erscheinen. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann Weber mit einer historischen Abhandlung über die römischen Handels- und Agrargesetze,^a woraufhin er eine Analyse aktueller Probleme der Agrarpolitik im Osten Deutschlands unternahm.^b Auf seine kurze Beschäftigung mit dem Börsenrecht und der Börsenpolitik^c folgte ein praktisches politisches Interesse. Als Mitglied politischer Bewegungen engagierte er sich für eine Öffnung des *Evangelisch-Sozialen Kongresses* und die politischen Ziele des jungen Friedrich Naumann. Fünf Jahre lang war Weber aus gesundheitlichen Gründen außer Stande zu arbeiten. Nach seiner Genesung konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit auf ein neues Forschungsgebiet: die erkenntnistheoretischen Aspekte der empirischen Geschichts- und Sozialwissenschaften. Dieses Thema sollte ihn bis ans Ende seines Lebens beschäftigen. Nach und nach entwickelte er dabei die methodologischen Grundsätze seines formalen Begriffssystems der Soziologie. Zur gleichen Zeit begann er mit seinen historischen Betrachtungen über die protestantische Wirtschaftsethik. Unverhofft – der Schreibprozess schien schon fast abgeschlossen – wurde daraus der Entwurf einer ‚Religionssoziologie‘. In der dritten Auflage des *Handwörterbuchs der Staatswissenschaften* war zwischenzeitlich sein Beitrag über die Agrarverhältnisse in der Antike erschienen,^d der nicht weniger als eine umfassende soziologische Analyse der antiken Welt darstellt – geschrieben aus der Perspektive der drängendsten Probleme der Gegenwart.

Durch seine verschiedenen administrativen und editorischen Beziehungen zur akademischen Welt ergab sich für Weber immer wieder die Gelegenheit, an aktuellen Forschungsarbeiten mitzuwirken. Unter anderem gehörte dazu eine

Ü Albert Salomon, „Max Weber’s Methodology“. In: *Social Research* 1, 1934, S. 147-168. Übersetzt von Dorte Huneke.

a Max Weber, *Die Römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht*. Stuttgart: Enke 1891.

b Max Weber, „Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland“. In: *Schriften des Vereins für Socialpolitik* 55, 1892, S. 1-891.

c Max Weber, „Die Börse“. In: Max, Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1924, S. 256-322.

d Max Weber, „Agrarverhältnisse im Altertum“, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 1. Dritte Auflage. Jena: Gustav Fischer 1908, S. 52-188.

Darstellung über die altgermanische Sozialverfassung.^e Er verfasste zudem die methodologische Einführung für ein Forschungsverbundprojekt über Berufswahl und Berufsschicksal der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, das der *Verein für Socialpolitik* förderte.^f In diesem Zusammenhang schrieb er auch die Abhandlung über die Psychophysik der industriellen Arbeitswelt.^g Seine Darstellungen zur Gesetzgebung in Preußen^h belegen sein starkes Interesse an den Problemen, die mit der Besiedlung des deutschen Ostens zusammenhängen. Mit diesen Problemen hatte er sich in seiner Jugend beschäftigt. Als Herausgeber des *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* und als Gründungsmitglied der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* war er stets auf dem neuesten Stand, was die empirischen und methodologischen Probleme der Sozialwissenschaften betraf. Nach 1908 nahm er seine Studien zur Religionssoziologie wieder auf und dehnte dabei seinen Blick auf die asiatischen Weltreligionen und das antike Judentum aus. Als Mitherausgeber eines neuen Sammelwerks namens *Grundriss der Sozialökonomik* begann er mit den Vorarbeiten für eine umfassende soziologische Abhandlung über *Wirtschaft und Gesellschaft*.ⁱ Während der Kriegsjahre schrieb er eine Reihe von politischen Pamphleten und Aufsätzen. Er beteiligte sich zudem lebhaft an der Auseinandersetzung über die demokratischen und parlamentarischen Züge der neuen deutschen Verfassung.

Angesichts dieser Vielfalt ist der Leser von Max Webers Werk, der ein grundlegendes, integratives Prinzip sucht, zu Recht verwirrt. Hinsichtlich dieser Frage nach den wesentlichen Richtungen und Schwerpunkten in Webers heterogenem Gesamtwerk hegen selbst seine engsten geistigen Verbündeten unterschiedliche Meinungen. Ernst Troeltsch zum Beispiel erklärte in seinem Nach-

e Max Weber, „Der Streit um den Charakter der altgermanischen Sozialverfassung in der deutschen Literatur des letzten Jahrzehnts“. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 3. Folge, 28. Band, 4. Heft, 1904, S. 433-470.

f Max Weber, „Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Socialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie“. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1924, S. 1-60.

g Max Weber, „Zur Psychophysik der industriellen Arbeit“. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1924, S. 61-255.

h Max Weber, „Agrarstatistische und sozialpolitische Betrachtungen zur Fideikommißfrage in Preußen“. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1924, S. 323-393.

i Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Zweite, vermehrte Auflage. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1925.

ruf,^j Weber sei ungeachtet seiner beeindruckenden wissenschaftlichen Arbeit im Grunde seines Herzens immer ein Staatsmann gewesen. Politische Führungsverantwortung habe er stets als Dienstleistung für seine Landsleute verstanden. Im Gegensatz dazu, und mit weitaus überzeugenderen Argumenten, behauptete Jaspers, Weber sei vor allem ein Philosoph gewesen – sogar der einzige Philosoph seiner Zeit.^k Vorausgesetzt, der Begriff bezeichnet, wie bei den Vorsokratikern im alten Griechenland, einen Menschen, der von einem inneren Zwang getrieben ist, den Sinn des Lebens begreifen zu wollen und dieses Geheimnis mit seinen Mitmenschen zu teilen, dann war Weber zweifellos ein Philosoph – ein Geistesverwandter des kryptischen Heraklit.

Die Prämissen und Ziele seiner wissenschaftlichen Arbeit hat Weber schon am Anfang seiner Laufbahn formuliert, nämlich in seiner Antrittsrede, die er 1895 an der Universität Freiburg unter dem Titel „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ gehalten hat.^l Er war kurz vorher selbst aktives Mitglied des *Alldeutschen Verbandes* geworden und lieferte in seiner Rede eine präzise Analyse der zeitgenössischen Lage von Wissenschaft und Politik. Zwei Jahre zuvor hatte er die typischen Formen der Agrararbeit in Deutschland systematisch untersucht,^m im Jahr darauf folgte im Zusammenhang mit seinen Forschungen für den *Verein für Socialpolitik* eine Analyse der grundlegenden Veränderungen der Agrararbeit in Ostelbien.ⁿ Seine außergewöhnliche Beobachtungsgabe und der Tiefgang seiner Analysen fanden große Anerkennung, unter anderem von Seiten Knapps: „Dies Werk vor allem hat die Empfindung geweckt, daß es mit unserer Kennerschaft vorbei ist, daß wir von vorn zu lernen anfangen müssen.“^o In seiner Antrittsrede aus dem Jahr 1895 trug Weber die Erkenntnisse aus beiden Forschungsarbeiten zusammen und erweiterte seine Analyse auf analoge Strukturen in Westpreußen.

-
- j Ernst Troeltsch, „Max Weber. Nachruf vom 20. Juni 1920“. In: Ernst Troeltsch, *Deutscher Geist und Westeuropa. Gesammelte kulturphilosophische Aufsätze und Reden*. Herausgegeben von Hans Baron. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1925, S. 247-252.
- k Karl Jaspers, *Max Weber. Rede bei der von der Heidelberger Studentenschaft am 17. Juli 1920 veranstalteten Trauerfeier*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1921.
- l Max Weber, „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“. In: Max Weber, *Gesammelte Politische Schriften*. Herausgegeben von Marianne Weber. München: Drei Masken-Verlag 1921, S. 7-30.
- m Max Weber, „Die Erhebung des Vereins für Socialpolitik über die Lage der Landarbeiter“. In: *Das Land. Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Lande* 1, Nr. 1, 1. Januar 1893, S. 8-9; Nr. 2, 15. Januar 1893, S. 24-26; Nr. 3, 1. Februar 1893, S. 43-45; Nr. 4, 15. Februar 1893, S. 58-59; Nr. 8, 15. April 1893, S. 129-130; Nr. 9, 1. Mai 1893, S. 147-148.
- n Max Weber, „Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter, in: *Preußische Jahrbücher* 77, 3. Heft, 1894, S. 437-473.
- o Georg Friedrich Knapp, „Landarbeiter und innere Kolonisation“. In: Georg Friedrich Knapp, *Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. Gesammelte Vorträge*. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig: Duncker & Humblot 1909, S. 87-111, hier S. 90-91.

Von der allgemeinen Umstellung auf den Hochkapitalismus, so Weber, seien den Gutsherrschaften in Ostelbien keine Vorteile erwachsen. Die Rübenanpflanzung und der stärkere Einsatz von Maschinen in der Landwirtschaft waren nichts weiter als der technische Ausdruck des radikalen wirtschaftlichen Wandels, der mit unverminderter Kraft das traditionelle System der Agrararbeit und damit das Leben der Instleute durcheinander brachte. In der Vergangenheit hatten sich die Landarbeiter daran gewöhnt, ihre eigenen Interessen mit den Profiten und dem Florieren der Gutsherrenwirtschaft zu identifizieren. Im Zuge der Umstellung auf die Geldwirtschaft wurden sie jedoch durch billigere Arbeitskräfte aus Polen und Russland ersetzt und erfuhren eine gesellschaftliche Herabstufung auf die Ebene des Proletariats. Erstmals entwickelte sich damit ein klassenspezifischer Antagonismus zwischen Gutsbesitzern und Landarbeitern. Ähnliches geschah in Westpreußen. In ertragreichen Gebieten nahm die Zahl der deutschen Tagelöhner ab. Gleichzeitig stieg die Zahl der Polen in den Dörfern ertragsärmerer Gebiete.

Diese Transformation ist aus wirtschaftlicher, sozialer und politischer Perspektive gleichermaßen bedeutsam. Zum einen war nicht mehr zu übersehen, wie fortgeschritten der Einzug rationalistischer, kapitalistischer Unternehmensstrukturen in der Landwirtschaft bereits war. Die Entwicklungen waren jedoch zugleich der Beweis für eine viel erschütterndere Tatsache: nämlich, dass vergleichsweise rückständige Gruppierungen, wie in diesem Fall die polnischen Wanderarbeiter, grundsätzlich in der Lage waren, fortschrittlichere Gruppen, in diesem Fall die Deutschen, von ihren angestammten Plätzen zu vertreiben. Zudem verdichteten sich die Hinweise, wonach die Migration der deutschen Bauern in die Städte nicht unbedingt auf die verlockenden Reize der städtischen Kultur zurückzuführen war, sondern vielmehr auf ein Streben nach Unabhängigkeit. Aus politischer Sicht hatten die Veränderungen eine zweifache Bedeutung: Erstens schuf die Präsenz großer slawischer Einwanderergruppen im Osten Deutschlands militärisch und verteidigungspolitisch eine besondere Verbindlichkeit; zweitens wurde in Preußen die Herrschaft in die Hände wirtschaftlich denkender Unternehmer gelegt – in einer Zeit, die nach politischer Erneuerung und den dafür notwendigen Kräften und Methoden verlangte.

Um die Bedeutung dieser wirtschaftlichen Revolution im Osten Deutschlands deutlich zu machen, brachte Weber seinen reichhaltigen historischen Erfahrungsschatz zur Geltung, während die zeitgenössischen Intellektuellen einen großen Bogen um das Thema machten. In kraftvollen Worten beschrieb er die Tragik, die darin lag, dass Bismarcks Werk unvollendet geblieben war. Der ‚eiserne Kanzler‘ hatte das Grundgerüst für einen neuen, einheitlichen Nationalstaat geschaffen. Doch diese Basis, auf der das politische Gebäude hätte aufgebaut werden können, wurde von den wirtschaftlichen Strömungen im Zuge der Um-

stellung auf den Hochkapitalismus unterspült. Weder Bismarck noch die preußischen Junker verfügten über den nötigen Einblick bzw. die politischen Ressourcen, um mit diesem neuen Problem fertig zu werden. Die tragische Situation, in der sich die Nation befand, bekümmerte Weber und veranlasste ihn zu der Frage, welche Klasse wohl dazu auserkoren sei, in Zukunft die politische Herrschaft zu übernehmen. Doch weder im saturierten Wirtschaftsbürgertum, dieser Minderheit der Bessergestellten, noch in den Reihen des Kleinbürgertums oder des Proletariats erkannte er auch nur ansatzweise das Vermögen zu politischer Führung. „Das *Drohende* unserer Situation aber ist: daß die bürgerlichen Klassen als Träger der *Macht*interessen der Nation zu verwelken scheinen und noch keine Anzeichen dafür vorhanden sind, daß die Arbeiterschaft reif zu werden beginnt, an ihre Stelle zu treten. [...] An unserer Wiege stand der schwerste Fluch, den die Geschichte einem Geschlecht als Angebinde mit auf den Weg zu geben vermag: das harte Schicksal des politischen *Epigonentums*.“^p

Webers düstere Ansichten über die beklagenswerte Lage Deutschlands haben in entscheidender Weise dazu beigetragen, den Gegenstand der Politischen Ökonomie im Grundsatz exakt zu bestimmen. Bei der Definition der Reichweite und des wesentlichen Schwerpunkts dieser neuen Disziplin, die er Volkswirtschaftspolitik nannte, behauptete er, dass das Elend der Massen, wie tief es auch sei, für die Bestimmung des Ziels der Volkswirtschaftspolitik letztlich weniger relevant sei als die Verantwortung, die der Einzelne angesichts des Elends seiner Landsleute der Geschichte gegenüber fühle. Denn unter solchen Umständen muss die politische Erziehung der Nation Vorrang vor allen anderen Zielen haben, welche die Volkswirtschaftspolitik bzw. Volkswirtschaftslehre setzen mag. „Abwechselnd hat man in ihr das technisch-ökonomische Problem der Gütererzeugung und das Problem der Güterverteilung, der ‚sozialen Gerechtigkeit‘, als Wertmaßstäbe in den Vordergrund gerückt [...] und über beiden erhob sich doch immer wieder [...] die Erkenntnis, daß eine Wissenschaft vom *Menschen*, und das ist die Volkswirtschaftslehre, vor allem nach der *Qualität des Menschen* fragt, welche durch jene ökonomischen und sozialen Daseinsbedingungen herangezüchtet werden.“^q

Diese konkrete politische Situation, mit der Weber sehr früh in seiner wissenschaftlichen Laufbahn unmittelbar konfrontiert war, gab den Ausschlag für die Wertkriterien, die er für die Analyse wirtschaftlichen und sozialpolitischen Handelns auswählte. Mit seinem allgemeinen Ansatz wandte er sich gegen die Vertreter der Historischen Schule der deutschen Nationalökonomie und die Kathedersozialisten, die der Ansicht waren, die notwendigen Normen zur Ordnung der gesellschaftlichen Prozesse ließen sich direkt aus der Wirtschaft ableiten.

p Weber, „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“, S. 29 u. 27.

q Ebd., S. 18-19.

Man kann darüber streiten, inwiefern das theoretische Modell Webers von der allgemeinen Lage Deutschlands in jener Zeit geprägt ist; seine erkenntnistheoretische Grundlage muss man in Korrelation mit seiner individuellen Persönlichkeit sehen. Für Webers Entwurf einer Politischen Ökonomie ist kennzeichnend, dass darin weder die Gesetze der Wirtschaft noch der *homo oeconomicus* im Mittelpunkt stehen, sondern die konkrete Persönlichkeit des Menschen, die in einer konkreten historischen Situation Gestalt annimmt. Diesen Ansatz hat Weber durchgängig verfolgt. Vor diesem Hintergrund entstehen die verschiedenen Kategorien der Politischen Ökonomie, aber auch die Kategorien zur Erfassung der Kultur- und Geistesgeschichte, in denen sich sein Ansatz möglicherweise am besten zur Geltung bringt. Webers sozialwissenschaftlicher Ansatz unterscheidet sich von einem kulturgeschichtlichen, der sich auf die Betrachtung objektiver, außerpersönlicher Kräfte konzentriert und somit geneigt ist, den Einzelnen nur als Faden in einem größeren kulturellen Gewebe zu sehen. Er unterscheidet sich auch von einer geschichtswissenschaftlichen Denktradition, die den Menschen nur aus der eigenen fachspezifischen Perspektive betrachtet. Ihm ging es in erster Linie darum, die Existenz des Einzelnen als eines Kulturmenschen in einer konkreten historischen Situation unter bestimmten ökonomischen und sozialen Voraussetzungen zu beleuchten.

Unter ‚Kulturmenschentum‘ versteht Weber das Vermögen des Einzelnen, dem eigenen Leben aus sich selbst heraus Sinn und Bedeutung zu geben.^r Sinnvoll und bedeutsam wird ein Leben dann, wenn dem Einzelnen innerhalb der sozialen Welt Respekt zuteil wird, bzw. wenn der Mensch – in seelischer und geistiger Hinsicht – sein Wertgefühl aus dem Bewusstsein ableitet, Teil eines größeren, wie auch immer ausgerichteten Sinnzusammenhangs zu sein. Ohne ein gewisses Maß an Freiheit ist das Kulturmenschentum für Weber nicht denkbar. Und da sein Begriff von Freiheit unter den unverkennbaren Vorzeichen einer Philosophie der Existenz steht, welche die Grundlage seiner Soziologie darstellt, lassen sich gewisse metaphysische Töne zwischen den Zeilen vernehmen.

Das eigentliche Schwergewicht in Webers spezifisch ausgestalteter Wissenschaft von der Gesellschaft liegt jedoch auf dem Zusammenspiel dieses ursprünglichen metaphysischen Bewusstseins und den Umwelteinflüssen, denen dieses Bewusstsein ausgesetzt ist. In der Moderne sehen sich Freiheitsideale mit einer kapitalistischen Gesellschaft konfrontiert, die in all ihren Bereichen vom Rationalismus durchdrungen ist. Der Zusammenprall von idealen Normen und konkreten Wirklichkeiten steht als Fragestellung im Zentrum von Webers soziologischen Studien: Wie kann der Mensch – wenn man ihn als Produkt seiner inneren Leiden-

r Max Weber, „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1922, S. 146-214, hier S. 180-181.

schaften, seiner seelischen Zerrissenheit sieht – in der modernen Gesellschaft einen Platz finden? Dies ist der philosophische Ausgangspunkt, den Weber in seiner Freiburger Antrittsvorlesung aus dem Jahr 1895 artikuliert und in späteren Schriften immer wieder zum Ausdruck gebracht hat. Von zentraler Bedeutung war diese Fragestellung zudem für seine Ausarbeitung einer verstehenden Soziologie.

II.

Die Philosophie der Existenz, die Webers grundlegende Prämissen bereitstellte, fand ihre logische Fortführung in Werken, die sich mit Wissenschaftstheorie beschäftigten. Diese Werke lieferten die wichtigsten Beiträge zur Lösung der Probleme, mit denen sich die empirische Kulturwissenschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Deutschland befasste. Sie wurden um 1900 auf dem Gebiet der Epistemologie als führend anerkannt und sind unverzichtbar für ein Verständnis von Webers Soziologie.

Wie Dilthey, Simmel, Windelband und Rickert machte sich Weber daran, die Geschichts- und Sozialwissenschaften zu empirischen, wissenschaftlichen Disziplinen umzuformen. Zwar gingen diese Ansätze durchaus von unterschiedlichen philosophischen Grundsätzen aus. Sie alle verfolgten jedoch mit großer Ernsthaftigkeit ihr Ziel. Mit Recht ließe sich behaupten, dass sie eine Lücke füllten, die durch den Zusammenbruch der traditionellen metaphysischen Systeme, nicht zuletzt des Hegelschen, entstanden war. In den Geisteswissenschaften hatte dieser Wegfall deutliche Spuren hinterlassen, bis hinein in die Begriffsbildung. Mit dem gleichen Recht kann man in ihnen jedoch auch eine Gegenoffensive zu den feindlichen Übernahmeangriffen aus den Reihen der Naturwissenschaften sehen. Die Tatsache, dass mathematisch begründete Gesetze in den damaligen Naturwissenschaften so fruchtbare Ergebnisse lieferten, entfachte unter Geisteswissenschaftlern die Befürchtung, einen methodologischen Apparat übergestülpt zu bekommen, der für die Betrachtung von geistigen und moralischen Werten völlig unangemessen war. Gegen die weit verbreitete Meinung, wonach die Geisteswissenschaften nur dadurch, dass sie die Methoden der Naturwissenschaften übernahmen, den Status einer echten Wissenschaft erreichen könnten, verwahrte sich Wilhelm Dilthey, indem er sich die ehrgeizige Aufgabe stellte, die in den Ruch der Unwissenschaftlichkeit geratenen Disziplinen auf ein neues Fundament zu stellen, das sich aus Erfahrung und Verstehen zusammensetzte und in einer geistig integren Sprache verfasst war – ohne auf die irrelevanten Leihgaben aus den Naturwissenschaften zurückzugreifen. Ihrer Konzeption nach war Diltheys Pionierarbeit gewaltig. Sie war getrieben von einer persönlichen Verzweiflung angesichts des seelischen und geistigen Zerfalls, unter dem die westeuropäische Kultur litt. In ihrer Gesamtheit betrachtet, war die Arbeit Dil-

they jedoch erfolglos. Aus den philosophischen Vorgaben ließ sich keine sichere methodologische Grundlage für eine fachspezifische Betrachtung der geistigen und moralischen Verhältnisse herleiten. Gelegentlich kritisierte Weber Dilthey und dessen Schule. Im Großen und Ganzen blieb er aber außerhalb ihres Einflussbereichs. Wesentliche Impulse erhielt Weber dagegen von Rickert. Dessen systematische Abhandlungen über die verschiedenen Methoden, die in den Natur- und Geisteswissenschaften zur Begriffsbildung angewandt wurden, lieferten den Schlüssel zu Webers eigenen Studien in diesem Bereich der Sozialwissenschaften. Aus Dankbarkeit gegenüber Rickert bekannte Weber, seine eigene Aufgabe bestehe nunmehr allein darin, die Anwendbarkeit der Rickertschen Thesen für die soziologische Forschung zu prüfen.

Als eine hitzige Kontroverse um die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Wissenschaften entbrannte, machte sie selbstverständlich auch vor den Sozialwissenschaften nicht Halt. Besonders heftig diskutiert wurde die Frage, ob die Politische Ökonomie in den Bereich der Naturwissenschaften oder in den der Geisteswissenschaften gehöre. Selbst führende Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie sahen es als ihre Aufgabe an, die Naturgesetze menschlichen Verhaltens zu erkunden, und zwar ohne den Bereich der Wirtschaft zu überschreiten, um von diesen Gesetzmäßigkeiten die Wirklichkeit abzuleiten. Auf seine ganz eigene Art hatte Roscher eine organische Theorie sich wiederholender Zyklen entwickelt, deren Begriffssystem Elemente christlicher Frömmigkeit enthielt und Anleihen bei der Hegelschen Logik machte. Weber ging in seinen Schriften zur Wissenschaftslehre der Frage nach, ob es tatsächlich gerechtfertigt ist, geschichts- und sozialwissenschaftliche Disziplinen unter dem Oberbegriff der Wissenschaft laufen zu lassen. Mit Bezug auf Roscher und Knies verwies Weber auf bestimmte metaphysische Elemente in deren Begriffsbildung, die einer strikt empirischen Sozialwissenschaft im Wege standen. Sowohl Roscher als auch Knies, beide herausragende Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie, legten ihrer Begriffsbildung eindeutig Elemente der emanatistischen Logik Hegels zugrunde; die Tatsache, dass sie gewissen Vorstellungen von Willensfreiheit und Irrationalität eine so herausragende Bedeutung zuschrieben, offenbart eindeutig ihre Bindung an die Metaphysik. Weber sträubte sich heftig gegen die metaphysischen Vorannahmen der Historischen Schule und verteidigte damit einen entscheidenden Aspekt seiner eigenen Ausgangsposition. Die folgenden Auszüge dienen einem besseren Verständnis dieses Konflikts: „Man findet dabei immer wieder die ‚Unberechenbarkeit‘ des persönlichen Handelns, welche Folge der ‚Freiheit‘ sei, als spezifische *Dignität* des Menschen und also der Geschichte angesprochen, entweder ganz direkt¹ oder verhüllt, indem die ‚schöpferische‘

1 Weber zitiert hier Beispiele von Hinneberg, Meinecke und Treitschke.

Bedeutung der handelnden Persönlichkeit in Gegensatz zu der ‚mechanischen‘ Kausalität des Naturgeschehens gestellt wird. [...] Allen diesen Äußerungen, denen als *methodisch* berechtigter Kern natürlich die Mahnung an die ‚ars igno-randi‘ innewohnt, liegt doch auch die seltsame Vorstellung zugrunde, daß die Dignität einer Wissenschaft oder aber ihres Objektes gerade in dem beruhe, was wir von ihm in concreto und generell *nicht wissen können*. Das menschliche Handeln würde also seine spezifische Bedeutung darin finden, daß es *unerklärlich* und daher *unverständlich* ist.“²

„Je ‚freier‘, d. h. je mehr auf Grund ‚eigener‘, durch ‚äußeren‘ Zwang oder unwiderstehliche ‚Affekte‘ nicht getriebener ‚*Erwägungen*‘, der ‚Entschluß‘ des Handelnden einsetzt, desto restloser ordnet sich die Motivation ceteris paribus den Kategorien ‚Zweck‘ und ‚Mittel‘ ein, desto vollkommener vermag also ihre rationale Analyse und gegebenenfalls ihre Einordnung in ein Schema rationalen Handelns zu gelingen, desto größer aber ist infolgedessen auch die Rolle, welche – beim Handelnden einerseits, beim analysierenden Forscher andererseits – das nomologische Wissen spielt, desto ‚determinierter‘ ist ersterer in bezug auf die ‚Mittel‘. Und nicht nur das. Sondern je ‚freier‘ in dem hier in Rede stehenden Sinn das ‚Handeln‘ ist, d. h. je *weniger* es den Charakter des ‚naturhaften Geschehens‘ an sich trägt, desto mehr tritt damit endlich auch derjenige Begriff der ‚Persönlichkeit‘ in Kraft, welcher ihr ‚Wesen‘ in der Konstanz ihres inneren Verhältnisses zu bestimmten letzten ‚Werten‘ und Lebens-,Bedeutungen‘ findet, die sich in ihrem Tun zu Zwecken ausmünzen und so in teleologisch-rationales Handeln umsetzen, und desto mehr schwindet also jene romantisch-naturalistische Wendung des ‚Persönlichkeits‘gedankens, die umgekehrt in dem dumpfen, ungeschiedenen vegetativen ‚Untergrund‘ des persönlichen Lebens, d. h. in derjenigen, auf der Verschlingung einer Unendlichkeit psycho-physischer Bedingungen der Temperaments- und Stimmungsentwicklung beruhenden ‚Irrationalität‘, welche die ‚Person‘ ja doch mit dem Tier durchaus *teilt*, das eigentliche Heiligtum des Persönlichen sucht. Denn diese Romantik ist es, welche hinter dem ‚Rätsel der Persönlichkeit‘ in dem Sinn steht, in welchem Treitschke gelegentlich und viele andere sehr häufig davon sprechen, und welche dann womöglich noch die ‚Willensfreiheit‘ in jene naturhaften Regionen hineindichtet. Die Sinnwidrigkeit dieses letzteren Beginnens ist schon im unmittelbaren Erleben handgreiflich: wir ‚fühlen‘ uns ja gerade durch jene ‚irrationalen‘ Elemente unseres Handelns entweder (zuweilen) geradezu ‚nezessitiert‘ oder doch in einer unserem ‚Wollen‘ *nicht* ‚immanenten‘ Weise mitbestimmt. Für die ‚Deutung‘ des Historikers ist die ‚Persönlichkeit‘ nicht ein ‚Rätsel‘, sondern umgekehrt das einzig deutbare ‚Ver-

2 Max Weber, „Roscher und Knies und die logischen Probleme einer historischen Nationalökonomie“. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1922, S. 1-145, hier S. 46.

ständliche', was es überhaupt gibt, und menschliches Handeln und Sich-Verhalten an keiner Stelle, insbesondere auch nicht da, wo die Möglichkeit rationaler Deutung aufhört, in höherem Grade 'irrational' – im Sinn von 'unberechenbar' oder der kausalen Zurechnung spottend –, als *jeder individuelle* Vorgang als solcher überhaupt es ist, dagegen hoch hinausgehoben über die Irrationalität des rein 'Natürlichen' überall da, wo rationale 'Deutung' möglich ist.³

Tatsächlich sind diese Aussagen charakteristisch für die Prämissen, auf deren Grundlage Weber seine Studien zur Wissenschaftslehre verfasste. Die Angriffe gegen den romantischen Irrationalismus der deutschen Geschichtsschreibung brachten nicht nur ein klar definiertes Menschenbild zutage. Sie ließen auch eine Vorstellung davon entstehen, welche Abschnitte der Persönlichkeit legitime Objekte wissenschaftlicher Analyse und Interpretation sind. Der Historiker betrachtet ebenso wie der Sozialwissenschaftler den Menschen in gegebenen objektiven Situationen, in denen er entweder eine aktive oder eine passive Rolle spielt. Das Verhalten des Menschen wird einerseits durch seine Interessen, seine Wertmaßstäbe und seine Entscheidungen gelenkt. Gleichzeitig spielen aber auch unpersönliche Faktoren eine Rolle, die mit der gegebenen Situation zusammenhängen. Die Wert- und Zielvorstellungen eines Menschen, sowohl materieller als auch ideeller Art, entscheiden darüber, wie er selbst handelt und was er toleriert. Da das Handeln des Menschen also an eine Motivation geknüpft ist, die sich erklären und begreifbar machen lässt, wird die Persönlichkeit des Menschen – weil sie an einen konkreten Kontext bestimmter Wert- und Zielvorstellungen gebunden ist – zum Gegenstand der Forschung.

Diese eindringliche Kritik an den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Historischen Schule der Nationalökonomie war nur möglich, weil die grundsätzlichen Grenzen und Möglichkeiten der empirischen Sozialforschung zuvor klar definiert worden waren. Mit anderen Worten, die Sozialwissenschaft musste sich zunächst von metaphysischen und dogmatischen Verstrickungen befreien. Weber war von Anfang an der Überzeugung, dass keine wissenschaftliche Disziplin jemals in der Lage sein würde, ein authentisches 'Abbild' der Wirklichkeit zu liefern. Das höchste zu erreichende Ziel der Wissenschaften – sowohl der geschichts- als auch der sozialwissenschaftlichen Disziplinen – lag für ihn darin, durch rationales Denken Ordnung in eine sich kontinuierlich wandelnde Wirklichkeit zu bringen. Die Klassifikationsprinzipien, die für eine solche Ordnung notwendig sind, können sich nicht auf die Wirklichkeit stützen, sondern müssen vom Wissenschaftler selbst angelegt werden.

Woher nimmt der Wissenschaftler, der sich mit solchen Fragestellungen befasst, seine methodologischen Prinzipien? Webers Antwort lautet: aus seinem

3 Ebd., S. 132-133.

Erleben als Mitglied einer bestimmten Kultur. Insofern der Mensch seinem eigenen Leben Sinn zuschreibt, er sein Leben also an bestimmten letzten Werten orientiert, richtet sich sein Interesse auch auf jene Elemente der Wirklichkeit, die auf diese Werte Einfluss nehmen. Der Mensch ist mit einer unendlichen Vielfalt an Eindrücken konfrontiert, von denen nur einige wenige Einzeleindrücke als bedeutungsvoll herausragen und nach näherer Betrachtung verlangen. Für Weber gilt zudem: „die Werte, auf welche der wissenschaftliche Genius die Objekte seiner Forschung bezieht, werden die ‚Auffassung‘ einer ganzen Epoche zu bestimmen, d. h. entscheidend zu sein vermögen nicht nur für das, was als ‚wertvoll‘, sondern auch für das, was als bedeutsam oder bedeutungslos, als ‚wichtig‘ und ‚unwichtig‘ an den Erscheinungen gilt“.⁴ Jacob Burckhardt ging zum Beispiel noch von einer Idealkonzeption des aristokratisch-ästhetischen Menschen aus, wobei er bestimmte Aspekte der Renaissance-Kultur hervorhob, die sein eigenes Wertesystem untermauerten. Im Gegensatz dazu legten nachfolgende Historiker in ihrer Betrachtung der Renaissance-Kultur einen Schwerpunkt auf Besonderheiten, die ebenso das Mittelalter kennzeichnen.

Von Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn an hatte Weber deutlich gemacht, dass seine Analysen der Ordnung gesellschaftlicher Beziehungen stets auf der Frage basierten, „*welchem menschlichen Typus* sie, im Wege äußerer oder innerer (Motiv-)Auslese, die optimalen Chancen gibt, zum herrschenden zu werden“.⁵ Dieses praktisch-ethische Kriterium nahm er zu Hilfe, um aus dem Gesamtbestand dessen, was seine eigene Gegenwart, aber auch die Vergangenheit, an Eindrücken bot, diejenigen Elemente auszuwählen, die seiner Auffassung nach von herausragender Bedeutung, beziehungsweise, um die Terminologie Rickerts zu gebrauchen, „wertbezogen“^{4t} waren. Diese Elemente fand er hauptsächlich in den Kräften des kapitalistischen Systems und dessen Rationalismus, der alle Sphären des Lebens durchdrang. Natürlich ist es möglich, sich vorzustellen, dass diese Wertbeziehungen für andere Epochen vollkommen bedeutungslos sind und aus dem Beobachtungsrahmen herausfallen, um einem neuen – oder einem wieder entdeckten – Wirklichkeitsverständnis Platz zu machen. Denn der Strom des Geschehens nimmt, sich endlos zu unbekanntem Zielen dahinzügelnd, immer wieder neue soziale Formen an. Immer wieder eröffnen sich neue Perspektiven, aus denen heraus sich die unendliche Vielfalt an Motivationen und die verwobenen Bemühungen des Menschen, seine Wirklichkeit zu

4 Weber, „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, S. 182.

s Max Weber, „Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften“. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1922, S. 451-502, hier S. 479.

t Heinrich Rickert, *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Ein Vortrag*. Freiburg, Leipzig, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1899, S. 44-53.

ordnen, betrachten lassen. Immer neue soziale Beziehungen lassen sich entdecken, die außerhalb des Gesichtskreises anderer – vergangener oder zukünftiger – Epochen liegen.^u

Eine solche Ausgangsposition ist selbstverständlich subjektiv und außerdem unbeständig. Dennoch, so Weber, haben die empirischen Wissenschaften keine andere Wahl, als sie zu ihrer Grundlage zu machen. Welche Voraussetzungen müssten erfüllt sein, um diese Disziplinen zu echten wissenschaftlichen Disziplinen zu machen? Weber antwortet: „*Nur was kausal erklärt ist, ist wissenschaftlich bearbeitet.*“^v Jede menschliche Handlung kann ursächlich erklärt werden. Wie bereits festgestellt wurde, bedeutet Sinn für Weber „subjektiv *gemeinter* Sinn“,^w nicht objektiver, metaphysischer Sinn. Die Frage nach dem objektiven, metaphysischen Sinn bleibt innerhalb der Wissenschaft unbeantwortet. Der Wissenschaftler ist vielmehr gezwungen, Sinn als etwas zu begreifen, das der Mensch der Wirklichkeit überstülpt, indem er versucht, sein Leben an der Umsetzung bestimmter Absichten, Grundsätze und Ziele zu orientieren, die ihm wertvoll erscheinen. Wirklichkeit ist demnach der Prozess, durch den Sinn geschaffen wird, und die Wirklichkeitswissenschaft ist folglich das Bemühen, solche Sinnzusammenhänge zu begreifen. Eine Sozialwissenschaft, die eine Wirklichkeitswissenschaft sein will, muss Weber zufolge drei Ziele haben: Erstens muss sie die Besonderheiten der sozialen Wirklichkeit in ihrem So-und-nicht-anders-Gewordensein verstehen; zweitens muss sie eine Wertinterpretation der Beziehungen zwischen den Elementen der Wirklichkeit und ihrer Kulturbedeutsamkeit liefern; und schließlich muss sie durch kausale Schlussfolgerungen Erklärungen dafür finden, warum aus dem gesamten Spektrum ausgerechnet diese Elemente in genau dieser Form bedeutungsvoll erscheinen – und nicht etwa andere in anderer Form.⁵

Für Weber heißt Verstehen soviel wie kausale Beziehungen aufdecken. Mit anderen Worten, das Verstehen besteht in der Zurechnung konkreter Folgen auf konkrete Bedingungen. Darin liegt der Kern der wissenschaftlichen Methode. Daran kommt kein Wissenschaftler vorbei, auch wenn er von seinem emotionalen oder geistigen Temperament her eine radikal verschiedene Position vertritt. Denn es geht nicht darum, die besonderen Werte zu akzeptieren, die den Wertbeziehungen zugrunde liegen. Das einzige *sine qua non* des wissenschaftlichen Ansatzes ist das rationale Akzeptieren der Wahrheit, dass sich diese Prämissen,

u Weber, „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, S. 184.

v Marianne Weber, *Max Weber. Ein Lebensbild*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1926, S. 326.

w Max Weber, „Soziologische Grundbegriffe“. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1922, S. 503-523, hier S. 503.

5 Weber, „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, S. 170-171.

wenn sie wahr sind, auf diese und keine andere Weise entfalten und nur eine einzige Zurechnung zulassen.

Diese spezielle Form der Kausalanalyse bildete für Weber das wesentliche Merkmal der Sozialwissenschaft: „die Kausalfrage ist, wo es sich um die *Individualität* einer Erscheinung handelt, nicht eine Frage nach *Gesetzen*, sondern nach konkreten kausalen *Zusammenhängen*, nicht eine Frage, welcher Formel die Erscheinung als Exemplar unterzuordnen, sondern die Frage, welcher individuellen Konstellation sie als Ergebnis zuzurechnen ist: sie ist *Zurechnungsfrage*“.⁶ Von den Naturwissenschaften unterscheidet sich die Sozialwissenschaft in methodologischer Hinsicht. Für den Naturwissenschaftler liegt das Erkenntnisziel darin, auf der Grundlage klassifizierter Tatsachen Gesetze zu formulieren. Der Sozialwissenschaftler hingegen beschäftigt sich mit individuellen Mustern von Kausalketten. Die allgemeinen Gesetze und Normen kausaler Zusammenhänge sind für ihn nur ein Hilfsmittel des Verstehens, als solches freilich unverzichtbar: „wenn die kausale Erkenntnis des Historikers *Zurechnung* konkreter Erfolge zu konkreten Ursachen ist, so ist eine *gültige* Zurechnung irgend eines individuellen Erfolges ohne die Verwendung ‚nomologischer‘ Kenntnis – Kenntnis der Regelmäßigkeiten der kausalen Zusammenhänge – überhaupt nicht *möglich*“.⁷

Diese Regeln können nicht aus Begriffen abgeleitet werden. Es sind Erfahrungsregeln, die unter bestimmten Bedingungen einen typischen, rational nachvollziehbaren Handlungsverlauf ergeben. Die Durchführung aller praktischen Tätigkeiten geschieht immer unter der Annahme, dass unter den jeweils gegebenen Rahmenbedingungen gewisse kausale Folgen mehr oder weniger sicher eintreten werden. Der militärische Stabschef beispielsweise kann sich kraft des Wissens, das er über die momentane strategische Lage im Allgemeinen und die Ziele seines Feindes im Besonderen besitzt, vorstellen, welchem taktischen Kalkül sein Gegner folgen muss, wenn er versucht, diese Ziele zu erreichen. Entsprechende kausale Kalkulationen werden auch in der Politik und in der Wirtschaft für konkrete Zwecke angewandt.

Die Wirtschaftswissenschaft muss in der logischen Konstruktion ihrer Gesetze dem klassischen Beispiel bereits aufgestellter, rational nachvollziehbarer Kausalketten folgen, die unter bestimmten Voraussetzungen – zum Beispiel in einer Geldwirtschaft – und mit einer bestimmten Zweckgerichtetheit – zum Beispiel Profit – nur eine einzige rational nachvollziehbare Entwicklung nehmen können. „Daß es sich dabei stets, auch bei allen sog. ‚wirtschaftlichen Gesetzen‘ ohne Ausnahme, nicht um im engeren, exakt naturwissenschaftlichen Sinne ‚gesetzliche‘, sondern um in Regeln ausgedrückte *adäquate* ursächliche Zusammenhänge, um eine hier nicht näher zu analysierende Anwendung der Kategorie

6 Ebd., S. 178.

7 Ebd., S. 179.

der ‚objektiven Möglichkeit‘ handelt, tut diesem Satz nicht den mindesten Eintrag.⁸ In solchen Fällen hat die Kategorie der objektiven Möglichkeit Gültigkeit. Das bedeutet: Wenn man von den Erfahrungsregeln ausgeht und ein rational nachvollziehbares Regelsystem konstruiert, ist es möglich, dass Ereignisse den Regeln gemäß verlaufen. Diese konstruierten Regelsysteme sind keine Hypothesen, sondern erleichtern das Aufstellen von Hypothesen. Sie liefern auch kein Abbild der realen Welt – es sind konstruierte Vorstellungen, die bei einzelnen Zurechnungen als feste Referenzpunkte dienen können, um abzuschätzen, wie weit eine Vorstellung von der Wirklichkeit abweicht. Diese Vorstellungskonstruktionen nennt Weber ‚Idealtypen‘.

In den Sozial- und Geschichtswissenschaften sind diese Idealtypen das Mittel für eine logische Annäherung an die Wirklichkeit, in dem Sinne, dass Weber die Funktion der empirischen Wissenschaften darin sieht, die empirische Welt denkend zu ordnen. Ein Idealtypus – zum Beispiel die Stadtwirtschaft, der Kapitalismus, der Imperialismus, der Feudalismus – ist, um Weber zu zitieren, wesentlich „ein Gedankenbild, welches nicht die historische Wirklichkeit oder gar die ‚eigentliche‘ Wirklichkeit *ist*, welches noch viel weniger dazu da ist, als ein Schema zu dienen, in welches die Wirklichkeit als *Exemplar* eingeordnet werden sollte, sondern welches die Bedeutung eines rein idealen *Grenzbegriffes* hat, an welchem die Wirklichkeit zur Verdeutlichung bestimmter bedeutsamer Bestandteile ihres empirischen Gehaltes *gemessen*, mit dem sie *verglichen* wird. Solche Begriffe sind Gebilde, in welchen wir Zusammenhänge unter Verwendung der Kategorie der objektiven Möglichkeit konstruieren“.⁹

Solche „*genetischen* Begriffe“^x werden aus Elementen der Wirklichkeit konstruiert, sowohl in der intellektuellen als auch in der religiösen, politischen oder gesellschaftlichen Sphäre. Das Ergebnis sind idealtypische Begriffe wie Christentum, Liberalismus, Sozialismus und so weiter. Die Konstruktion von Idealtypen gestaltet sich in zunehmendem Maße schwierig, wenn die Begriffe inhaltlich mit den Idealen und Normen zusammenfallen, nach denen derjenige, der sie untersucht, sein eigenes Verhalten ausrichtet. Dennoch sollte in der Analyse intellektueller Bewegungen und religiöser Richtungen nicht auf sie verzichtet werden. Als zweckmäßig konstruierte Instrumente, mit deren Hilfe konkrete kausale Beziehungen begreifbar werden, liegt ihr Wert definitiv darin, die Zurechnung individueller Zwecke mit mehr Klarheit und Schärfe betrachten zu können. In der Tat ist es wesentlich einfacher, die Motivation einer konkreten Handlung und die einzelnen kausalen Prozesse im Verhältnis zu einem fiktiven Idealtyp zu begreifen, als sie ganz unmittelbar zu deuten.

8 Ebd., S. 179.

9 Ebd., S. 194.

x Ebd., S. 194.